

Ah, so muss eine Querflöte klingen

Ralph Kulling weiß, wie man klassische Musik aufnimmt

Eigentlich hätte Ralph Kulling als Geiger im Stuttgarter Staatsorchester genug zu tun. Als Chef des Alt-Wiener Strauss - Ensembles auch. Aber Kulling will mehr: Er produziert Klassik-CDs im eigenen Label.

Von Hans Jörg Wangner

Ralph Kulling ist ein ausgemachter Selberrmacher. Das filigrane Gestell des Glastischs in seinem Wohnzimmer hat er selbst gebaut. Die Äpfel in der Obstschale darauf: selbst im eigenen Dachgarten gezogen und gepflückt. Der Vorverstärker für den alten DAT - Rekorder: natürlich selber gebastelt - „40 Volt Spannung hat der“, erzählt der Geiger stolz.

Mächtig Spannung, die hat Kulling auch, wenn er in seinem eigenen Mini - Verlag, der Stuttgarter Edition Hera, eine neue Compact - disc herausbringt. Hera, das steht nicht für Zeus' Göttergattin und hat auch mit der Bestsellerautorin Lind nichts zu tun, sondern setzt sich zusammen aus Kullings Vornamen und dem seiner Frau Helgard Botsch-Kulling. Sie Studiendirektorin. er Musiker: das Verlagslogo zeigt eine kleine Zeichnung mit Frau als Buch und Mann als Notenschlüssel.

Das sieht lustig aus, aber es lässt nicht erahnen, was für einen Nervenkitzel die Produktion einer CD mit sich bringt. Manchmal ist dieser Stress größer, als Kulling lieb ist. Aber wenn er selber etwas dafür tun kann, dass seine Musikkollegen auf der Scheibe nicht „nach Plastik“, sondern nach Konzert klingen, dann macht er das auch, seit 1995 genau 21 Mal. „Ich möchte die Musik so konservieren, dass ich dem Live - Künstler nicht wehtue.“

Stillsitzen, wen wundert es, ist Kullings Sache nicht, er ist getrieben von einer kreativen Unruhe. Am liebsten würde er noch sehr viel mehr selber machen. Und die Musik muss dabei nicht einmal eine Rolle spielen.

Man kann ja zum Beispiel zu Hause nachkochen, was man im Restaurant gegessen hat - „oft sogar besser“. Nur keine falsche Bescheidenheit. Oder man kann sich Gedanken über den technischen Fortschritt machen. Um eine Magnetbahn etwa, wie sie ihm schon seit Schülerzeiten vorschwebt. Das wäre doch was! Nicht so hässlich wie der Transrapid („Wissen Sie, ich mag keine unästhetischen Sachen“), nicht so landschaftszerstörerisch („Man sollte sie einfach auf Stelzen über die Autobahnen bauen, und dann hätte der Straßenverkehr darunter auch noch Schatten“) und nicht so energieverschwendend („Der Strom soll in Supraleitern angeliefert werden und nur da fließen, wo er tatsächlich gebraucht wird - im Detail wäre das eine Frage für die Spezialisten“).

„Ich will so viel“, sagt Kulling und strahlt. „Ich will auch Oberbürgermeister von Stuttgart werden.“ Das war jetzt aber ein Scherz. Oder nicht? Jedenfalls: Viel macht der 50-Jährige schon heute. Morgens nimmt er sein Instrument und geht zur Probenarbeit zum Stuttgarter Staatsorchester, wo er bei den ersten Geigen spielt. Abends dann Vorstellung: Meistersinger. Entführung. Verkaufte Braut, Bellini, Händel. Monteverdi. Dienst nennt man das. Dienste muss man ableisten, man kann sie auch tauschen, allerdings keinesfalls über Kreuz:

Probe gegen Aufführung. Aufführung gegen Probe - das geht nicht. Und dann wollen manche Dirigenten für bestimmte Gelegenheiten. Premieren zumeist, auch noch ganz bestimmte Besetzungen, die natürlich vorher ständig zusammen geprobt haben müssen.

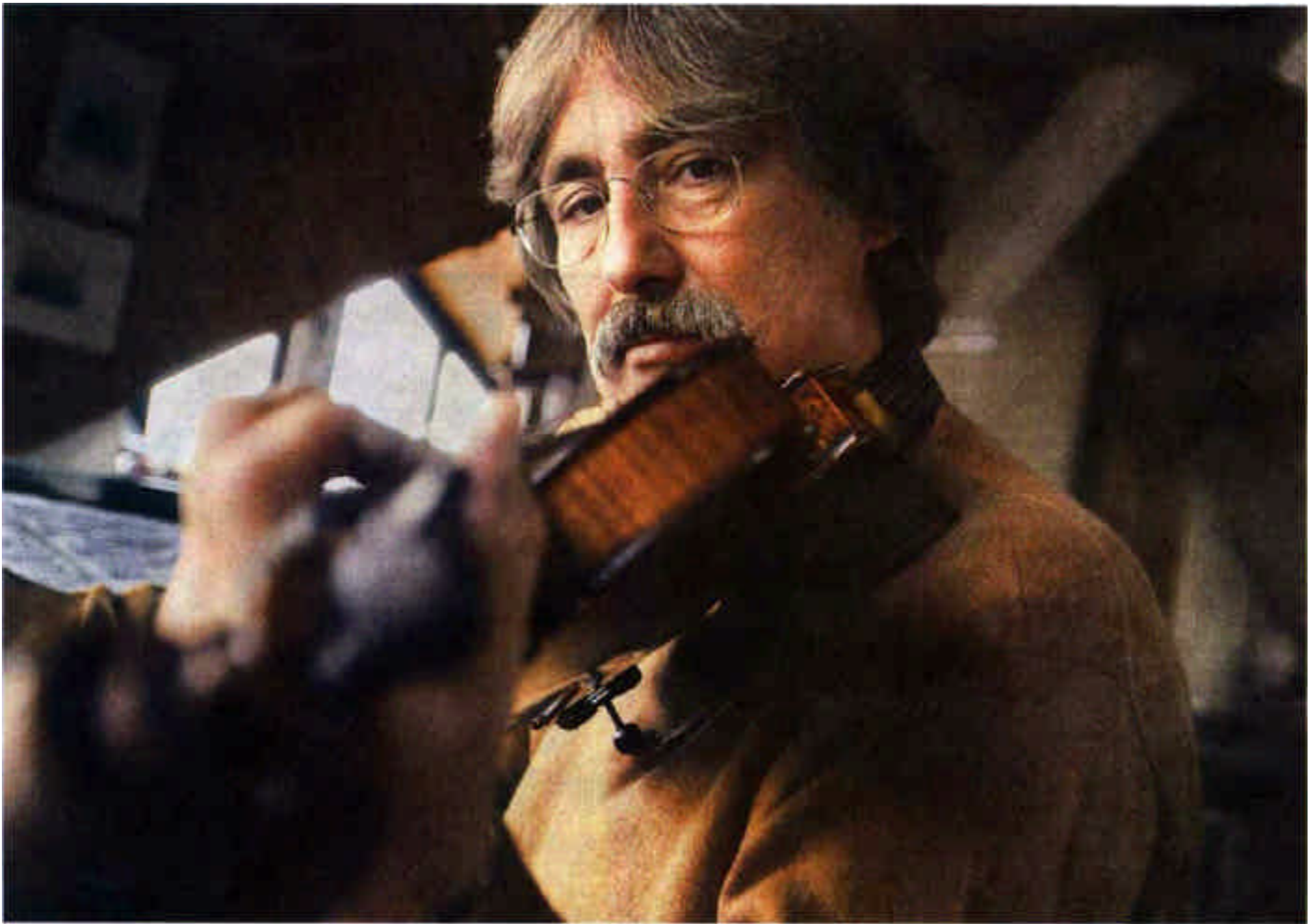
Der Alltag eines Profimusikers. Probleme gibt es überall. Doch wenn Kulling darüber nachdenkt, welche zusätzlichen Dienste im Zuge der allgemeinen Sparmaßnahmen womöglich noch eingeführt werden, leidet seine gute Laune. Dann zieht er fester an der Gauloise und ärgert sich. Nur gut, wenn der CD-Spieler in so einem Moment an eine besonders schöne Stelle kommt: „Hören Sie das?“ ruft Kulling dann beim Gloria der Missa solemnis mit dem Staatsorchester, „diesen transparenten Klang? Diese Geigenpassage? Die geht in anderen Aufnahmen immer unter! Ah - ich liebe Beethoven!“

Ist der Kollege krank, platzt der Termin für die Muggen

Jeden Freitag erfahren Kulling und seine Orchesterkollegen, wie sie in der folgenden Woche antreten müssen. Langfristige Planungen erleichtert das nicht. Muggen, das sind musikalische Gelegenheitsgeschäfte, wie sie jeder Musiker nebenher laufen hat. können schon mal platzen, weil im Orchester ein Kollege erkrankt ist. den man unter allen Umständen vertreten muss. Mit etwas Glück hat man ja in Frankfurt, München oder sonst wo ja einen Bekannten, der das Stück schon mal gespielt hat. Den kann man dann vielleicht engagieren - auf eigene Rechnung, versteht sich.

Manchmal tut das unmusikalische Drumherum aber auch richtig weh: Bevor Kulling zum Beispiel den Bogen heben und seinem „Alt-Wiener Strauss-Ensemble“ den Einsatz zum originalgetreu instrumentierten Kaiserwalzer oder zur Tritsch-Tratsch-Polka geben kann, hat er nicht nur geprobt, sondern auch Konzertprogramme ausgetüftelt, den Saal gemietet, Plakate in Auftrag gegeben, mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet, wie sich der Vorverkauf entwickelt - um dann drei Tage vor dem Konzert entsetzt festzustellen, dass sich kein einziger Hinweis in der fürs Laufpublikum so wichtigen Liederhalle findet. Irgend jemand hat die Plakate Wochen vorher nicht ausgehängt und auch die Handzettel sind spurlos verschwunden. Für einen Künstler, der nicht nur gehört werden will, sondern der sich auch wirtschaftlich in einem Auftritt engagiert hat, ist das bitter.

„Ah - hören Sie? So und nicht anders muss eine Querflöte klingen!“ Im CD-Spieler läuft mittlerweile zur Anschauung das Presto giocoso aus Francis Poulencs Sonate für Flöte und Klavier. Wieder hält es Kulling kaum auf dem Sofa. Dass auch diese Produktion mit Gaby Pas van Riet und Paul Gulda (dem Sohn von Friedrich Gulda) Nerven gekostet hat, versteht sich fast schon von selbst. Schon allein der Lärm der Kuchenlüftung - immer wieder musste Kulling in der Filderstädter Filharmonie, wo die Aufnahme im Sommer 2002 entstand, in die benachbarte Gastronomie eilen und um Ruhe bitten. Dann dieses Gewitter, Es gab keine Möglichkeit, den Donner irgendwie herauszufiltern - eineinhalb Stunden Fauré. Milhaud. Roussel für die Katz,



Ralph Kulling spielt Geige, und daher weiß er, wie Instrumente auf einer Aufnahme klingen müssen. Und deswegen verzichtet er bei den Einspielungen auch auf überflüssige Technik, Neuerdings setzt er sogar auf schwere Röhrenmikros aus den fünfziger Jahren. Foto: Heiss

Und schließlich der Zeitdruck am Ende: weil die Flötistin zu einem Engagement bei den Berliner Philharmonikern aufbrechen musste, blieben zwischen dem Schlussston und der Abfahrt ihrer S-Bahn drei Minuten.

Doch mit dem letzten Akkord vor den Mikrofonen ist so eine CD-Produktion noch lange nicht fertig. Das Material - in diesem Fall „Super Audio“ im so genannten SACD - Verfahren aufgenommen - muss geschnitten werden. Tagelang sitzt der tontechnische Autodidakt Kulling zu Hause in der Augustenstraße im Studio, bis alles so passt, wie er es sich vorstellt. Dann werden die immer aufwendigeren Cover gestaltet, jede Hera - CD hat ein umfangreiches Textheft, bei dem Helgard Botsch-Kulling mitarbeitet. Fotos werden besorgt (auf dass nicht eine Künstlerin ganz kurz vor Veröffentlichung auf die Idee kommt, ihr Porträt einfach zurückzuziehen - alles schon mal da gewesen). Nicht zu vergessen, die Vertriebsfirmen, die schon für Ärger gesorgt haben, weil sie ihr Sortiment verkleinerten, einfach aufhörten oder schlicht Pleite gingen.

Es ist eine einzige Plackerei, doch Kulling ist Optimist

Nun hat Kulling mit dem Klassik Center Kassel zwar einen Vertriebspartner gefunden, der seine Compact Discs flächendeckend in die Läden bringt: doch die wirtschaftliche Großwetterlage kann er nicht beeinflussen. Denn die zunehmende Konzentration auf dem Markt bekommen Klein- und Kleinstlabels deutlich zu spüren. Nicht nur, dass die Großen im Laden stets in der ersten Reihe stehen. Auch wird es schwieriger, in der Fachpresse Erwähnung zu finden: Rezensionen - seien sie nun Empfehlungen oder Verrisse - bekommen zusehends nur noch

diejenigen Plattenfirmen, die in den bewussten Blättern auch inserieren. Und das kann sich die Edition Hera nicht leisten.

Man sieht: Es ist eine einzige Plackerei, an deren Ende der notorische Optimist Kulling dann doch strahlend auf der Sofakante sitzt und strahlend sagt: „Ich liebe Poulenc!“

Ziemlich lange muss Ralph Kulling überlegen, wenn er einen Komponisten nennen soll, den er nicht leiden kann, Namen mag er dann auch nicht nennen - höchstens pauschal Ärgernisse schildern. Wenn ein Komponist etwa einen extremen spieltechnischen Aufwand verlangt, den nachher kein Mensch hören kann. Wenn Musik so komponiert ist, dass sie per Knopfdruck von jedem aufgeführt werden kann. Oder wenn Aufführungsvorschriften so rigide sind, dass ohne tieferen Sinn die Instrumente und Nerven darunter leiden. Kullings 9000-Euro-Bogen ist völlig vermacht worden, weil er sich in einer Opern - Spielzeit exakt an den Text gehalten hat: „Das zahlt mir keiner.“ Manche Kollegen hätten damals nur mit billigem Holz, teilweise sogar nur mit Glasfaserbögen über die Saiten gestrichen, aber er könne das nicht. Und wenn er sich, jetzt wörtlich, noch so „verarscht“ fühlt.

Dann doch lieber das Wahre. Schöne. Gute aufnehmen. Das Besondere an den CDs beziehungsweise SACDs des Labels Hera ist, dass Ralph Kulling bewusst auf die längst übliche Materialschlacht mit Unmengen von Mikrofonen verzichtet: Denn jedem Register, jedem Pult sein eigenes Mikro. das führt auch dazu, dass man bei Orchesterstücken etwa die Anblasgeräusche der Querflöten hört: „Ja, wo gibt's denn so was?“

So kommt Kulling bei all seinen Produktionen mit zwei Mikrofonen aus, neuerdings setzt er sogar kiloschwere Röhrenmikros aus den fünfziger Jahren, die es nur in Verbindung mit

einem Techniker zu mieten gibt. Nur ausnahmsweise gestattet et sich, einzelne Stimmen zusätzlich etwas zu stützen. So gilt also: zwei Mikros für das eben erschienene Live - Konzert der lettischen Organistin Iveta Apkalna in der Johanneskirche, zwei für die Aufnahmen mit dem von seinem Vater Arthur Kulling gegründeten Strauss-Ensemble, und ebenfalls nur zwei für Großproduktionen wie das Khatchaturian - Konzert mit dem Geiger Michael Jelden und den St. Petersburger Philharmonikern.

Sechs Jahre lang hat er auch die Enten genau beobachtet

28 000 Mark hat diese Produkten seinerzeit gekostet und damit eigentlich die Möglichkeiten des Verlages gesprengt. Da hatte Kulling eine ganze Weile dran zu knapsen. Überhaupt macht die Edition Hera rein wirtschaftlich gesehen eher Miese. Aber weil er nun eigentlich das komplette Equipment hat, das er braucht, ist er zuversichtlich, dass er auch mal schwarze Zahlen schreiben kann - „da freut sich auch das Finanzamt“,

Das Erreichen der Gewinnzone und die Produktion eines Videos sind zwei der Ziele, die der Selberrmacher sich für die nächste Zeit gesteckt hat. Das Material für den ersten Film hat Kulling schon zusammen: Jahrelang hat er eine Ente vom nahen Feuersee gefilmt, die auf seiner Dachterrasse brütete. Sobald die Küken nach Ansicht der Alten flügge waren, drängte sie sie kurzerhand in die Tiefe. Manchmal, erzählt Kulling, habe er es geschafft, mit einem Kissen nach unten zu rennen und die jungen Enten aufzufangen, aber manchmal war es bereits zu spät.

Ein Film mit Enten. Irgendwann auf DVD.

www.editionhera.de